

Verzicht im kulturellen Imaginären der USA

Utopie, Dystopie, Retrotopie¹

Heike Paul

1. Einleitung

Jede Diskussion über Verzicht im kulturellen Imaginären der USA steht zunächst vor einer terminologischen Herausforderung: dem der Übersetzung. Es existiert kein äquivalenter Begriff im amerikanischen Englisch, der hinsichtlich Semantik und Kollokationen deckungsgleich wäre. Die gängigste Übersetzung von Verzicht lautet »renunciation«, hat aber einen anderen Bedeutungshof. In ihrer Studie zu Henry David Thoreau, einem ikonischen Verzichtsabenteurer der amerikanischen Geistesgeschichte, verwendet die Religionswissenschaftlerin Alda Balthrop-Lewis den Begriff »renunciation«, um Thoreaus »Praxis der Askese« (»practice of asceticism«) als eine religiösfundierte zu beschreiben, die wichtige und nach wie vor relevante politische Kontexte eröffne (Balthrop-Lewis 2021: 14). »Renunciation« fügt sich entsprechend primär in ein religiöses – und weiterhin auch in ein juristisches Bedeutungsfeld ein, erweist sich aber als wenig geeignet, um das philosophisch-kulturwissenschaftliche Bedeutungsfeld zu referenzieren und damit einen Zugriff auf den zu untersuchenden Phänomenbereich zu ermöglichen. Als idiomatisch etablierte Umschreibung des mit dem Verzichtsbegriff Bezeichneten kann das ›doing without‹ als Anzeige eines Aktes der Entsagung gelten. ›Doing without‹ ist jedoch eine eher generische Formulierung, die semantisch recht unspezifisch und daher in analytischer Hinsicht ebenfalls wenig tauglich ist.

Man mag darüber spekulieren, warum es kein passendes Äquivalent für ›Verzicht‹ als eine Form des freiwilligen Aufgebens im amerikanischen Eng-

1 Diesen Aufsatz habe ich, basierend auf Vorarbeiten und Vorträgen, als Fellow am Hanse Wissenschaftskolleg im Herbst 2025 verfasst.

lich gibt.² Jedenfalls zeigt die amerikanische Ideengeschichte in ihrer hegemonialen Variante, dass das Wort Verzicht mit dem gängigen deutschen Bedeutungsfeld mit keiner englischen Vokabel beschrieben wird und auch die Semantik des Verzichts auf den ersten Blick keine prominente Rolle zu spielen scheint. Eher das Gegenteil ist der Fall: In der Thematisierung ›Amerikas‹ ist gerne die Rede vom »Land der unbegrenzten Möglichkeiten«, den schier unerschöpflichen Ressourcen (»unlimited resources«) sowie den »Menschen des Überflusses«, die in diesem Land leben (»people of plenty« – ist der Titel des Buches von David Potter, das als Klassiker im Kontext des Kalten Krieges zu betrachten ist und damals v.a. die Überlegenheit der Amerikaner und ihres kapitalistischen Systems zeigen sollte). Es ist dieses Versprechen von Landnahme und Landbesitz sowie Ressourcenausbeutung (unbeleckt von ökologischem Denken), verbunden mit Wohlstand und Glücksversprechen, das stets auch die mythische Dimension der Ideologie des ›American Dream‹ und die damit verknüpfte Vorstellungskraft beflügelt hat – auch allen gegenteiligen empirischen Erfahrungen zum Trotz.

Letztere haben mitunter allerdings auch zu einer Kritik der dominanten fortschrittsoptimistischen Interpretation der amerikanischen Geschichte geführt, in der Verzicht durchaus eine zentrale Rolle spielt. Eine Rekonstruktion von unterschiedlichen Verzichtsnarrativen in der amerikanischen Ideengeschichte ist somit möglich und erscheint – nicht nur angesichts der aktuellen nostalgischen Verklärungstendenzen – besonders wichtig, um die in kulturellen Produktionen (Literatur, Film, Kunst) artikulierten Verzichtsdiskurse zu analysieren, die auf kritische Distanz zu den dominanten Mustern ihrer Referenzgesellschaft gehen, diese infrage stellen und alternative Vorstellungswelten anbieten. Der vorliegende Beitrag wird sich daher im Folgenden mit verschiedenen Szenarien und Erzählungen von Verzicht im kulturellen Imaginären der USA seit dem 19. Jahrhundert befassen, verschiedene Stränge des amerikanischen Verzichtsdiskurses identifizieren und sortieren und eine erste, vorläufige Typologie skizzieren. Gegenstand dieser Typologie sind kulturelle Produktionen, die in besonderem Ausmaß ›kulturelle Arbeit‹ geleistet haben. Der Begriff der »kulturellen Arbeit« (nach Jane Tompkins) bezieht sich auf die Art und Weise, in der kulturelle Artefakte (z.B. literarische Texte) einer Gesellschaft einen Rahmen der Selbstverständigung bieten, um über ihren Zustand, ihre Konflikte und mögliche Lösungen nachzudenken. Entsprechend

2 In englischsprachigen Vorträgen und Publikationen zum Thema Verzicht bin ich dazu übergegangen, den Begriff als Lehnwort im Englischen zu verwenden.

lauten meine Leitfragen: Welche Art von Gesellschaft, welche Art von Lebensstil wurde im Hinblick auf Verzicht imaginiert und als vorstellbar empfunden? Wie können wir diese Vorstellungen historisch rekonstruieren und kontextualisieren und sie auf die Gegenwart beziehen? Während einige der Texte, die im Folgenden diskutiert werden, mehr oder weniger autobiografisch sind, sind die meisten rein fiktional und erfordern daher – nach Samuel Coleridge – eine »willing suspension of disbelief«, will man ihre je spezifische Art des »world-making« und die implizierte Ethik würdigen (Coleridge 1817: 2).

Am Beginn der Systematisierung steht zunächst eine Differenzierung, die das Material in *eine utopisch-fundierte* Bezugnahme auf Verzicht von einer *dystopisch-ausgerichteten* unterscheidet. Dabei bezeichnet der utopische (d.h. eu-topische) Strang Szenarien des Verzichts, die eine bessere Welt, ein besseres Leben vorstellbar machen bzw. dazu beitragen; meist wird dies durch eine Art Tauschzusammenhang (›Verzicht generiert Gewinn‹) veranschaulicht – es wird verzichtet und damit ein Opfer für eine höhere Sache gebracht; dies rechtfertigt und plausibilisiert die Verzichtsanforderung an das Individuum und begründet auch die grundlegende Bereitschaft, Verzicht zu üben. Häufig geht es um Verzicht auf materielle Dinge und Konsum zugunsten eines bescheideneren aber glücklicheren Lebens im Einklang mit der Natur oder mit einem geliebten Menschen. Verzicht kann auch als eine Normverletzung des Individuums gegenüber als problematisch wahrgenommenen gesellschaftlichen Regeln konzipiert werden, die über die individuelle Entscheidung zu einer alternativen Lebensführung hinaus gesellschaftliche Veränderung anstoßen will. Im Gegensatz dazu ist die dystopische Genealogie keine, bei der die Ein- und Ausübung von Verzicht produktiv oder generativ erscheint. Es gibt keine Belohnung, die mit der Verzichtsleistung in Aussicht gestellt wird. Mit Verzicht verdient man sich kein glücklicheres, selbstbestimmteres Leben – egal welche Opfer gebracht werden. Stattdessen stehen häufig Gefühle der Entfremdung und eine nihilistische Gleichgültigkeit hinter der Verzichtsentscheidung. Verzicht ist hier nicht reformorientiert auf eine Weise, die Freiräume für ein alternatives Leben schaffen kann, sondern in einer radikaleren Weise zivilisationskritisch – bis zum Ende gedacht, sozusagen; häufig ist er verbunden mit Vorstellungen von Ausweglosigkeit und Tod. Die Verwendung der Begriffe ›utopisch‹ und ›dystopisch‹ und die damit verbundene Unterteilung sollen nicht suggerieren, dass es sich jeweils um zukünftige und entfernte Vorstellungen handelt – das Gegenteil ist oft der Fall. Vielfach geht es um eine Form der gelebten Utopie im Hier und Jetzt oder die Beobachtung, dass die dystopische Zukunft bereits auf unsere Gegenwart ausgeht.

Beide dieser Traditionen stehen in grundlegendem Kontrast zu dem derzeit weitgehend vorherrschenden Zukunftsdiskurs, der als ›retrotopisch‹ bezeichnet werden kann – in Anlehnung an einen Begriff des verstorbenen Soziologen Zygmunt Bauman. Retrotopisch beschreibt eine toxische Nostalgie, die eine erfundene Vergangenheit als bessere Zukunft vorstellt. Konjunktur haben in den USA aktuell bekanntlich vor allem solche retrotopische Erzählungen, die die Notwendigkeit von Verzicht auch und insbesondere in ökologischen Zusammenhängen leugnen bzw. verdrängen und stattdessen eine nostalgische Verklärung von Amerika als Land des unerschöpflichen Überflusses feiern; dabei werden Vorstellungen der Frontier ebenso wiederbelebt wie Motive der Schatzsuche und andere Elemente der Meistererzählung einer expansionistischen, imperialen Lebensweise.³ Hier zeigt sich auch das zeitdiagnostische Potenzial des Verzichtbegriffs, das eine Einordnung aktueller Diskussionen ebenso möglich macht wie eine kritische Aufarbeitung der Erzählformeln, kulturellen Mustern und Mythen, die ihn lange geprägt haben.

2. Verzicht als Utopie

Henry David Thoreau (1817–1862), den Schriftsteller und Kritiker Jay Parini als Amerikas »founding hippie« (Parini 2008: 117) bezeichnet hat, ist eine Schlüsselfigur im amerikanischen Verzichtsdiskurs des 19. Jahrhunderts und sein Text »Walden, Or Life in the Woods« (1854) zweifellos einer der Urtexte zum Verzicht in den USA. Thoreau, ein weißer Schriftsteller aus Neuengland, der mit der Bewegung des Transzendentalismus in Verbindung steht, beschreibt eine tiefgreifende Form der Entsagung und berichtet von einem vorübergehenden und teilweisen Rückzug aus dem öffentlichen Leben der Kleinstadt Concord, Massachusetts.⁴ Das Buch ist eine kritische Reflexion über die amerikanische Zivilisation, die durch das einfache (oder vielmehr vereinfachte) Leben des Autors in einer Hütte am Walden Pond und seine Erfahrungen dort im Laufe von zwei Jahren, zwei Monaten und zwei Tagen anschaulich wird. Thoreaus Chronik beschreibt das Experiment eines Individuums auf der Suche nach Autonomie und transzendentalistischer »self reliance« in einer Zeit, die durch fortschreitende Industrialisierung und exponentielles Wachstum

3 Vgl. hierzu Paul 2023.

4 Vgl. auch den Beitrag von Catrin Gersdorf in diesem Band, der sich ebenfalls mit dem Text von Thoreau beschäftigt.

von Produktion und Konsum gekennzeichnet ist. Thoreau erklärt sein Selbst-Experiment, den prototypischen Ausstieg aus frühen Konsumkreisläufen, um Raum für die Verwirklichung eines anderen Lebens zu schaffen, wie folgt: »I went to the woods because I wished to live deliberately, to front only the essential facts of life, and see if I could not learn what it had to teach, and not, when I came to die, discover that I had not lived« (65).

Am Walden Pond verbringt Thoreau seine Zeit hauptsächlich mit dem, was er für wesentlich hält: Selbstbeobachtung, Nahrungssuche und die Untersuchung von Naturphänomenen. Dabei blickt er auch auf die poetische und spirituelle Seite seiner bescheidenen Umgebung – trotz aller kolonialistischen Taxonomie, die sein Werk ebenfalls beinhaltet.⁵ Er hält jedes noch so kleine Detail der wechselnden Jahreszeiten, der Tier- und Pflanzenarten sowie der Farbe, Temperatur und unzähligen Oberflächenreflexionen des Walden Pond fest. Tatsächlich wurden Thoreaus akribische Notizen kürzlich zur Bewertung des Klimawandels am Walden Pond herangezogen (Primack 2024). In der poetischen Überschwänglichkeit des Buches findet sich Reichtum in der Knappheit und einer »voluntary poverty« (Thoreau [1854] 1966: 9). Mit Thoreau in seiner Hütte finden wir Verzicht als Befreiung und – in Anlehnung an Jean-Jacques Rousseaus Naturzustand – als Heilung von derjenigen zivilisatorischen Entfremdung, die von den Apoleten der frühen Modernisierung bekanntlich als Fortschritt gepriesen wurde.

Thoreaus Experiment war freilich keineswegs ein Einzelfall. Kleinere utopische Gemeinschaften, die auf materiellen Besitz verzichteten, waren zu dieser Zeit in den USA keine Seltenheit, insbesondere in Neuengland. Beispiele aus den 1840er Jahren wären Brook Farm, Fruitlands und die Northampton Association of Education and Industry. Diese Reformgemeinschaften orientierten sich oft an einer indigenen Lebensweise – eine Tatsache, die aus offensichtlichen Gründen kaum jemals adressiert wurde⁶ – oder an älteren religiösen Bewegungen (vgl. Holloway 1951). Aber keine davon war von langer Dauer. Thoreaus anhaltende Bedeutung für den Diskurs über Verzicht ist nicht nur

5 Vgl. hierzu Andrew Wildermuths im Erscheinen begriffener Aufsatz »Foraging, Forgoing – or, Thoreau as Settler Disaster in the Age of Walker and Apeess«.

6 Im Kontext dieser Gemeinschaften und auch hinsichtlich Thoreaus Projekt lässt sich dieser Aspekt durchaus mit Philip Delorias Konzept des »Playing Indian« erhellen – die Aneignung indigener Lebensweisen, die gleichzeitig keinerlei explizite Anerkennung oder Wertschätzung der Imitierten beinhaltet, und die hier sogar nur implizit bzw. latent mitverhandelt wird.

auf die Idealisierung und Verfechtung der Einfachheit in seinem Buch zurückzuführen, sondern auch auf dessen vielfältige Aneignung durch spätere Generationen: von der konsumkritischen Gegenkultur der 1950er und 60er Jahre (sei es »On the Road« oder die »Back to the Land«-Bewegung) über »Fortsetzungen« wie »Walden Two« (das sein Autor B.F. Skinner als »Walden with company« bezeichnet hat), bis hin zu thematisch verwandten Hollywood-Adaptionen (wie Peter Weirs »Dead Poet Society«, 1989) oder auflagenstarken Selbsthilfereihen wie »Simplify Your Life«, die Thoreaus Ideen ironischerweise kommodifizieren und die Idee des Konsumverzichts der spätkapitalistischen Ausbeutungslogik des Marktes unterwerfen – und das sehr erfolgreich. Die amerikanische Populärkultur zeigt darin eine hartnäckige Faszination für den romantisierten Diskurs des Verzichts und des einfachen Lebens – mit gewissen Modifikationen. Eine solche proklamierte Einfachheit verbindet die verklärende Romantik der *frontier* mit der Nähe zur Natur in der Vorstellung einer »nature's nation« und ihrer spezifischen Version des ländlichen Agrarismus, die ideengeschichtlich in dialektischer Spannung zum technologischen Fortschritt gesehen werden kann.⁷

Hinweise auf »Walden« und der hier beschriebenen Politik des Verzichts finden sich darüber hinaus auch an eher überraschenden Orten, so z.B. auch im Hollywood-Melodrama. Tatsächlich ist dieses Genre überaus relevant, wenn es um eine (Affekt-)Ökonomie des Verzichts geht. Cary Scott (gespielt von Jane Wyman), die weibliche Hauptfigur in Douglas Sirks berühmten Melodrama *ALL THAT HEAVEN ALLOWS* (1955), erschienen etwa hundert Jahre nach der Publikation von Thoreaus Text, nimmt bei einem Besuch bei neuen Freunden ein Exemplar von »Walden« in die Hand. »The mass of men lead lives of quiet desperation«, liest sie dem Publikum vor. Sirk selbst hat dies als Hinweis auf den entscheidenden Wendepunkt im Film betrachtet (Halliday 1871: 113). Cary ist eine Witwe und Mutter von zwei erwachsenen Kindern, stammt aus einer gehobenen gesellschaftlichen Klasse und einer bürgerlichen Welt voller Cocktailpartys und Geltungskonsum⁸ (Autos, Kleider und Fernseher – all das wird im Film in seiner überschwänglichen Extravaganz dargestellt); sie ist fasziniert von Thoreaus Text und von Ron Kirby, ihrem Gärtner (ein

7 Vgl. hierzu den Klassiker von Leo Marx, »The Machine in the Garden«.

8 »Geltungskonsum« wird hier verwendet im Sinne des demonstrativen Gebrauchs oder der demonstrativen Verschwendung als die deutsche Übersetzung von Thorsten Veblens »conspicuous consumption«, einem Begriff den er in seinem Buch »The Theory of the Leisure Class« geprägt hat.

jüngerer Mann, gespielt von Rock Hudson), zu dem sie sich hingezogen fühlt. Sowohl Ron als auch Henry David Thoreau stellen sozusagen kritische Interventionen in ihren Lebensstil der oberen Mittelklasse in einer kleinen Stadt in New England dar. Gemeinsam bringen die beiden sie dazu, ihr eigenes Modell der Entsagung zu praktizieren – ihr Milieu und ihren Lebensstil für die Liebe und eine gemeinsame Zukunft mit Ron aufzugeben.

Hier rechtfertigt und legitimiert der Diskurs der romantischen Liebe das Opfer weltlicher materieller Annehmlichkeiten zugunsten persönlicher Erfüllung und zwischenmenschlicher Intimität (und offenbart damit auch die enormen libidinösen Energien, die bei Fragen der Entsagung am Werk sein können – was nur scheinbar ein Paradox innerhalb einer Verzichtsökonomie darstellt). Das Ende des Films lässt offen, zu welchem Preis Carys Verwandlung oder Bekehrung, wenn man so will, zum Verzicht stattgefunden hat. Dennoch entwickelt Sirk Cary zu einem weiblichen Pendant von Thoreau, die durch das Amerika der Mitte des 20. Jahrhunderts navigiert, indem sie die soziale Ächtung unter ihren *peers* und die Entfremdung von ihren Kindern riskiert, die alle ihre Beziehung zu Ron stark missbilligen. Ihre Entscheidung, ihr bisheriges Leben für Ron aufzugeben, ist als Befreiung aus dem Zustand »stiller Verzweiflung« und als Entscheidung für eine neue selbstbestimmte Existenz jenseits von Materialismus und Normenkonformität zu interpretieren.

In den Beispielen von Thoreau und Sirk führt Verzicht vor allem zu subjektiver Selbsterkenntnis – nicht zu einem neuen, kollektiv geteilten politischen Bewusstsein. Dennoch stellen sie zwei wichtige Manifestationen einer Verzichtslogik dar, die sich der dominanten Stigmatisierung des Verzichts widersetzt und stattdessen den Verzicht als Teil einer Balance betrachtet, die eher auf Austausch und Gleichgewicht als auf einseitige Enthaltensamkeit abzielt. Verzicht »lohnt« sich hier. Thoreau darf damit als Begründer einer prototypischen Erzählung des Verzichts gelten, die sich auch in anderen Beispielen des »nature writing« (man denke an Sarah Orne Jewetts Kurzgeschichte »A White Heron«), in Hollywood-Melodramen (weit über Sirk hinaus) bis hin zu zeitgenössischen ökologischen Romanen (Ernest Callenbachs »Eco-topia« wäre ein frühes Beispiel) wiederfindet. Dabei wird der Verzicht in ein romantisches Gewand gekleidet, das offensichtlich utopische Züge trägt: Ein erbrachtes Opfer führt zu etwas Besserem, Erfüllenderem. Somit wird Verzicht zu einem Quell des Glücks, und in der Regel handelt es sich dabei um ein Glück, das nicht mit materiellem Besitz verbunden ist. In diesem Sinne wird Verzicht durch einen sentimental Code beschrieben, der Beziehungen zwischen Menschen (Paare, Familien, Verwandtschaft im Allgemeinen) und

zwischen Menschen und nicht-menschlichen Akteuren konstituiert.⁹ Verzicht steht damit im Zeichen der Ökologie und hebt sich überdeutlich von einer hegemonialen Logik des Konsums und des zugrundeliegenden Extraktivismus ab, ja er steht im krassen Gegensatz dazu.

Vor dem Hintergrund der hier evozierten gegenkulturellen Sehnsucht nach anderen, nicht-bürgerlichen Formen sozialer Beziehungen und einer nachhaltigeren Lebensweise stellt Ernest Callenbach in seinem Roman »Ecotopia« (1975) die Vision vor, dass sich die westlichen Bundesstaaten der Vereinigten Staaten (Nordkalifornien, Oregon und Washington) 1980 abgespalten und ihre Unabhängigkeit erklärt haben, um einen Staat zu gründen, der auf ökologischen Prinzipien und einer Kultur basiert, die zwar nicht von völliger Knappheit, aber zumindest von begrenztem Wachstum geprägt ist. Der Protagonist des Romans, Will Weston, ist ein utopischer Reisender aus den USA (aus New York City), der Ecotopia besucht – eine Gesellschaft, die bisher vom Rest der USA weitgehend als ein etwas naives und zum Scheitern verurteiltes Unterfangen ignoriert wurde. Dennoch: Ecotopia »poses a nagging challenge to the underlying national philosophy of America: ever-continuing progress, the fruits of industrialization for all, a rising Gross National Product« (5) und: »It is clear by now [...] that Ecotopia is not going to collapse as many American analysts first predicted. The time has come when we must get a clearer understanding of Ecotopia« (5). Daher besucht der Journalist Weston den alternativen Staat, um darüber zu berichten und in der Erwartung, dass sich alle seine Vorurteile bestätigen werden – was allerdings nicht geschieht. Nach anfänglicher Skepsis ist Will zunehmend beeindruckt von den »Ecotopians« – ihrem hervorragenden öffentlichen Verkehrssystem (ohne Autos), ihrer Ernährung (zuckerfreie Kost), ihrer therapeutischen Kultur (Massagen statt Medikamente), ihrem Arbeitsleben (20-Stunden-Woche) und ihrer Großzügigkeit – und schließlich verliebt er sich in eine von ihnen, Marissa Brightcloud.¹⁰ Sogar Sex ist in Ecotopia besser als in den USA. Nachdem er das soziale Experiment des ökologischen Staates für erfolgreich erklärt hat – und die Ecotopianer in vielerlei Hinsicht den Amerikaner überlegen –, entscheidet sich Weston schließlich, in guter Tradition utopischer Reisender *nicht* in die USA zurückzukehren – er hat sich zu einer anderen Lebensweise bekehrt und lebt seine neue Romanze von und mit Verzicht.

9 Vgl. hierzu Paul 2024.

10 Der Name, den sich die weibliche Protagonistin selbst gegeben hat, verweist auf die »Playing Indian«-Komponente, die sich in Callenbachs Buch an vielen Stellen zeigt.

3. Verzicht als Dystopie

Diesem utopischen Strang einer nicht-hegemonialen Verzichtsvorstellung diametral entgegengesetzt steht ein anderer, anti-hegemonialer Diskurs, der mit dem Werk eines anderen bekannten Schriftstellers des 19. Jahrhunderts in Verbindung gebracht werden kann, der ein Jahr vor Thoreaus »Walden« eine seiner bekanntesten Kurzgeschichten veröffentlichte und deren Protagonist als erster großer »Spielverderber« der amerikanischen Literaturgeschichte geradezu sprichwörtlich geworden ist: Wie keine andere Figur verkörpert er den Verzicht als radikale Verweigerung – die Rede ist von Bartleby, dem Protagonisten aus Herman Melvilles »Bartleby, the Scrivener«. Generationen von Literaturwissenschaftler*innen und Philosoph*innen haben sich mit dieser berühmten Kurzgeschichte beschäftigt, die erstmals 1853 veröffentlicht wurde, und die Sekundärliteratur dazu füllt ganze Bibliotheken.¹¹ Die Interpretationen der komplexen Geschichte sind vielfältig und manchmal recht gewagt. Hier soll Melvilles Kurzgeschichte als eine existenzielle Verzichtserzählung betrachtet werden.

Zunächst sei kurz die Handlung zusammengefasst. Der Ich-Erzähler, ein älterer Anwalt und Notar, berichtet rückblickend über seine denkwürdige Begegnung mit Bartleby, den er als Kopisten (d.h. als Schreibkraft oder »menschlichen Kopierer«, wenn man so will) in seiner New Yorker Anwaltskanzlei einstellt. Zunächst scheint der einsame Bartleby der fleißigste seiner Angestellten zu sein, da er in einer abgetrennten Ecke des Büros, dessen Fenster nur einen Blick auf eine Mauer im Hinterhof bietet, hingebungsvoll und ausdauernd kopiert. Zur nicht geringen Überraschung des Erzählers beginnt Bartleby jedoch bald, Aufträge abzulehnen – mit dem berühmten Satz »I would prefer not to«. Die höfliche Ablehnung überrascht den Anwalt zunächst, befremdet ihn dann zunehmend und verärgert ihn schließlich, da sie sich graduell auf alle Aufgaben ausweitet, die er Bartleby zuweist. Gleichzeitig entdeckt der Anwalt, dass Bartleby heimlich in das Büro gezogen ist und dort isoliert, sparsam, aber unbeirrt lebt. Um ihn loszuwerden, bietet ihm der Anwalt eine Abfindung an, die Bartleby mit seinem bekannten Satz ablehnt, und der Anwalt (den wir eindeutig als unzuverlässigen Erzähler wahrnehmen), sieht letztlich keine andere Möglichkeit, als Bartleby im Büro zu lassen und sich selbst neue Büroräume zu mieten. Der neue Mieter lässt Bartleby verhaften und ins Gefängnis (»The

11 Hervorzuheben sind hier die Arbeiten von Giorgio Agamben (1998), Gille Deleuze (1994), Robert Levine (2014), Dan McCall (1989), and Inge Milton Thomas (1979).

Tombs«) bringen, wo dieser schließlich sogar die Nahrungsaufnahme verweigert, und auch ein Besuch des Anwalts und ehemaligen Arbeitgebers kann seine Haltung nicht ändern. Kurz darauf stirbt Bartleby (wir sehen ihn ein letztes Mal, wie er in Embryonalstellung vor einer weiteren Wand liegt).

Bezeichnenderweise trägt die Geschichte »Bartleby, the Scrivener« den Untertitel »A Story from Wall-Street«, was ihr eine Art Diagnosepotenzial verleiht, das bis in die Gegenwart reicht: Der Blick aus Bartlebys Fenster auf die Mauer korreliert mit dem Standort der Anwaltskanzlei im dynamischen Zentrum großer Kapitalströme (»Wall Street«). Bartleby sitzt in der Ecke mit Blick auf die Wand; er ist der Mensch, der nicht sozialisiert werden kann oder will, der fremd bleibt, gleichermaßen unzugänglich und geheimnisvoll für die anderen Figuren wie für die Leser*innen, eine Figur der totalen Verweigerung (Lillge 2020: 59).

Als Parabel über die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft interpretiert, sehen wir den rätselhaften Bartleby, der es ablehnt, ein Rädchen im Getriebe zu sein, der sich nonkonformistisch verhält und grundsätzlich weigert, sich anzupassen. Verzicht kann einerseits das Bewusstsein schärfen, soziale Ungerechtigkeiten aufzeigen und zu Veränderungen aufrufen, auch im Sinne von zivilem Ungehorsam, und in gewisser Weise hat Bartlebys Verhalten eine solche Wirkung auf den Anwalt; er kann jedoch, andererseits, zur Isolation des Einzelnen führen und damit psychologische Regression, Stagnation und Lebensverneinung nach sich ziehen. Im letzteren Sinne lässt sich Bartlebys Geschichte mit verschiedenen aktuellen Erzählungen über Pathologien selbstzerstörerischer Entsagung in Verbindung bringen, Pathologien, die von der westlichen Wohlstandsgesellschaft produziert werden. Bartlebys Entsagung gipfelt darin, dass er sich zu Tode hungert. In der Sekundärliteratur wurden bereits viele klinische Diagnosen für Bartleby gestellt (von Schizophrenie bis Autismus). Mit Blick auf zeitgenössische Texte aus den Bereichen der sogenannten »depression memoirs« in der Affektforschung (z.B. Cvetkovich 2012) und der Jugendliteratur, die sich mit dem Thema Essverhalten befasst (z.B. Dunkle and Dunkle 2015; Elliot 2017), wird die destruktive Komponente von Verzicht als Verweigerung wie bei Melville deutlich – und auch hier ist der Text im wahrsten Sinne des Wortes »modern«. Die Geschichte beschreibt parabolisch das Scheitern des Menschen, sich in einen größeren Lebenszyklus mit all seinen Wechselbeziehungen zu integrieren, d.h. ein Gleichgewicht zu finden und konstruktive und destruktive Kräfte auszubalancieren.

Ähnlich wie Thoreaus Werk wirft Melvilles kanonisierte Erzählung von Verzicht einen langen Schatten auf spätere kulturelle Imaginationen, ein Schat-

ten, der sich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart verfolgen lässt. Er findet Eingang in Erzählungen über Verzicht, die aus verschiedenen Gründen die soziale Reproduktion ablehnen: Bartleby, ein Kopist, lehnt zunächst die Reproduktion im wörtlichen Sinne (das Abschreiben) ab, bevor er den Verzicht auf andere Aspekte seiner Existenz ausweitet.

Bartlebys standhafte Verweigerung hat ihn angesichts der Frage, wie man sich einem System entziehen kann, das auf kapitalistischer Akkumulation, Ressourcenausbeutung und Wachstumslogik basiert, zum Emblem verschiedener Protestbewegungen werden lassen, und so können wir ihn mit Shaun Randol als den »ursprünglichen Wall-Street-Besetzer« betrachten und sein »Sit-in« als Kritik am Finanzkapitalismus. Diesbezüglich verweist der Text auf eine jüngere Protestbewegung am selben Ort: *Occupy Wall Street*, eine Bewegung, die vor eineinhalb Dekaden ihren Höhepunkt erreichte, als sie gegen wirtschaftliche Ungleichheit, Großfinanz, Unternehmensgier und den Einfluss des Kapitals auf die Politik protestierte und 59 Tage lang den Zuccotti Park im Finanzviertel von New York City besetzte. Bartleby wurde zum »Schutzpatron« der Bewegung ernannt, sein Satz diente als eingängiger Slogan und wurde auf zahlreiche T-Shirts gedruckt.

Aber Bartlebys Weigerung hat noch einen weiteren, dunkleren Aspekt, der zeigt, dass Verzicht kein Opfer für ein höheres Ziel ist, sondern scheinbar rätselfhaft, nicht schöpferisch, sondern destruktiv, nicht in eine (utopische) Romantik der Entsagung eingelassen, sondern Zeichen einer völligen Entfremdung. In diesem Sinne kann die Protagonistin von Ottessa Moshfeghs vielbeachteten Roman »My Year of Rest and Relaxation« (2018) als moderne Bartleby-Figur in Gestalt einer Frau bezeichnet werden. Der Text spielt in New York City in den Jahren 2001 und 2002 und ist ebenso sehr ein 9/11 Roman wie ein Roman über Verzicht. Die recht wohlhabende, aber emotional traumatisierte Heldin (in Rückblenden erfahren wir von ihrer zerrütteten Kindheit, dem Tod ihrer Eltern und einer Missbrauchsbeziehung zu einem älteren Mann) beschließt, »auszusteigen«, nicht indem sie in den Wald geht, um Erfüllung zu finden (nach dem Vorbild Thoreaus), sondern indem sie sich schlafen legt – sie nennt es »hibernating«. Um dies zu realisieren, sucht sie eine Ärztin auf, die ihr immer stärkere Medikamente gegen ihre angebliche »Schlaflosigkeit« verschreibt, die sie in immer riskanteren Dosen und Kombinationen einnimmt. Nichts mehr fühlen zu müssen, ist ihr oberstes Ziel, da sie das Leben und die Welt ablehnt. Diese Art von entfremdetem Nihilismus mag eine emergieren-

de Gefühlsstruktur unserer Gegenwart sein,¹² auch wenn sie ihre Vorläufer im 19. Jahrhundert hat. Sie erteilt einer romantischen bzw. romantisierten Erzählung von Verzicht eine deutliche Absage und speist sich stattdessen aus dystopischen Fantasien des Untergangs.

Seit geraumer Zeit ist die Rede vom Ende des Anthropozäns, und häufig ist dieses Ende Gegenstand von Trauer und »environmental grief« (Joshua Trey Barnett 2022). Foucault beendete sein Buch »Die Ordnung der Dinge« bereits 1966 mit der Aussicht, »daß der Mensch verschwindet, wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand« ([1966] 1974: 462). Weniger poetisch, aber umso treffender ist der prägnante Kommentar einer Figur, eines Kindes, in Alexandra Kleemans dystopischem Roman »Something New under the Sun« (2021): »People aren't the future.« (276) Der Text beschreibt eine Kommune namens »Earthbridge«, in der Trauerrituale das tägliche Leben der Menschen strukturieren. Während die Kommune in diesem Text noch den Tod ganzer Arten nicht-menschlicher Lebewesen der Flora und der Fauna betrauert, wird in den letzten Jahrzehnten in fiktionalen Texten zunehmend auch die Abkehr von der menschlichen Reproduktion oder speziell das Ende der sanktionsfreien menschlichen Fortpflanzung thematisch.

Noch vor Flugreisen, Autokultur oder einer Fleisch lastigen Ernährung ist der Haupttreiber des Klimawandels die menschliche Fortpflanzung. Es überrascht somit nicht, dass die Familie als Ort der sozialen und biologischen Reproduktion auch im Mittelpunkt einiger aktueller Erzählungen über Verzicht im dystopischen Stil steht, die zusammen mit zahlreichen düsteren Vorstellungen von unserer Zukunft – oder Nicht-Zukunft – große Popularität genießen. Solche Texte betrachten das Thema höchst kritisch und fordern eine grundlegende Absage an die Fortpflanzung der Menschheit, was natürlich in den meisten traditionellen Erzählungen über Paare, Familien und Gemeinschaften völlig undenkbar ist.

Die dystopische Tradition stellt sich oft eine nicht-generative und nicht-reproduktive (Nicht-)Zukunft vor, die auch die Verwendung des sentimentalen Codes zur Beziehungsstiftung und Romantisierung in der skizzierten utopischen Tradition durch eine Sprache der Distanzierung und Entfremdung ersetzt. Im Zusammenhang mit dem sog. »Antinatalismus« sind in letzter Zeit eine Reihe von fiktionalen Erzählungen erschienen, die sich mit dieser sehr radikalen und grundlegenden Form der Entsagung befassen. Seiner Zeit voraus

12 »Emerging« wird hier im Sinne von Raymond Williams' Kategorisierung verwendet, der es von »residual« und »dominant« unterscheidet (Williams 1977: 121ff.).

war hier bereits Kurt Vonnegut, dessen Kurzgeschichte »2 Be R o 2 Be« (1962) zehn Jahre vor dem Bericht des Club of Rome über »Die Grenzen des Wachstums« (1972) veröffentlicht wurde. Darin wird eine Gesellschaft beschrieben, in der Antinatalismus zur herrschenden Staatsideologie geworden ist, mit der angesichts der Überbevölkerung das zukünftige (Über-)Leben auf dem Planeten gesichert werden soll. Die Regel ist einfach: Mit jeder Geburt eines Kindes muss ein Mensch sterben. In der Regel ist dies ein Großelternteil, der aufgefordert wird, beim *Federal Bureau of Termination* vorstellig zu werden. Als der Protagonist erfährt, dass seine Frau Drillinge zur Welt gebracht hat, ist er verzweifelt und tötet schließlich den Arzt, der ihm die Nachricht überbracht hat, und die Krankenschwester. Die Logik hinter der »Kompensation« durch Eliminierung basiert auf ökologisch motivierter Ressourcenschonung durch Bevölkerungskontrolle. Vonnegut wählt eine dystopische Bearbeitung der ökologischen Krise, die in diametralem Kontrast zu der utopischen von Callenbach steht. Auch andere Autor*innen haben dieses Thema seitdem aufgegriffen und die Frage der Reproduktion steht im Mittelpunkt einiger neuerer feministischer Dystopien. In diesen fiktiven dystopischen Welten wird Fortpflanzung nicht mehr als Notwendigkeit für das Überleben der Gemeinschaft und die Erfüllung individueller Fortpflanzungswünsche verstanden, sondern in erster Linie als zentrales Problem einer Welt, in der die Ressourcen begrenzt sind und die Überbevölkerung eine existenzielle Bedrohung für den Fortbestand des Lebens an sich auf dem Planeten darstellt.

Die Muster der dystopischen Erzählung der Entsagung (die vom »Bartleby« des 19. Jahrhunderts bis zu Romanen des 21. Jahrhunderts reicht) stehen, wie gezeigt wurde, in fast jeder Hinsicht im Gegensatz zu denen der utopischen Verzichtserzählung. Zwar teilen sie die weitgehende Ablehnung einer Logik des Konsums und der Konsumgesellschaft, doch ist das Opfer im dystopischen Narrativ nicht mit zukünftigem Glück verknüpft. Es ist buchstäblich wie metaphorisch nicht generativ – es gibt keine Belohnung für Verzicht – und es stellt die Zukunft nicht als einen lebenswerten Ort vor, oft gibt es gar keine nennenswerte Zukunft mehr, die vorstellbar wäre. Diese Tendenz mag an Fredric Jamesons vielzitierten Satz erinnern: »[i]t is easier to imagine the end of the world than to imagine the end of capitalism« (2003: 76).

4. Schlussbetrachtung: Back to the Future?

Das kulturelle Imaginäre ist nicht homogen, sondern ein offenes Feld der Imagination, wenngleich die prinzipielle Offenheit durch machtgestützte Interventionen wie etwa Zensur eingeschränkt ist. Dennoch bezieht es sich auch auf einen Grundbestand an gemeinsamen Überzeugungen, Werten, Symbolen und Narrativen einer Gesellschaft, der den Rahmen für die Aushandlung eines kollektiven Selbstverständnisses und Prozesse der Bedeutungsbildung bildet. In diesem Aufsatz wurden zwei größere Narrative des Verzichts im kulturellen Imaginären der USA identifiziert und rekonstruiert, die sich mit einem vielfältigen Archiv literarischer Texte und populärer Kunst veranschaulichen lassen, das eine utopisch, das andere dystopisch. Beide Erzählungen des Verzichts gehen auf kritische Distanz zu zentralen Aspekten der fundierenden US-amerikanischen Mythologie (aus einer nicht-hegemonialen bzw. gegenhegemonialen Position heraus), die eingangs kurz skizziert wurden, und beide setzen unterschiedliche Akzente bei Vorstellungen von Handlungsfähigkeit und Zukunftsorientierung im Diskurs über den Verzicht. Dabei sind die hier konturierten Muster als Idealtypen zu verstehen, die miteinander im impliziten und expliziten Dialog stehen und realtypisch bisweilen auch in Mischformen auftreten können.

Wie können diese beiden Erzählstränge nun mit der gegenwärtigen US-amerikanischen Gemengelage in Verbindung gebracht werden? Welche Rolle spielen Verzicht – und seine Stigmatisierung – im kulturellen und politischen Diskurs dieser Tage?

Der 20. Januar 2025 war ein kalter Tag in Washington, D.C., zu kalt, um draußen zu sein. Das frostige Wetter schien zumindest für manche Menschen symbolisch für die politische Stimmung zu sein. An diesem Tag konnte die Amtseinführung des 47. Präsidenten nicht in der eisigen Kälte stattfinden, sondern wurde in der Rotunde des Kapitols abgehalten. Etwas zusammengedrängt jubelten die Gäste (einige, nicht alle) dem Präsidenten zu, als er nach seiner Vereidigung seine Amtsantrittsrede an das amerikanische Volk – und an alle anderen, die zuhören wollten – begann. Er verkündete, dass das »golden age of America [...] right now« beginnen würde, und befürwortete die Rückkehr zu einer »drill, baby, drill«-Politik sowie zu anderen Formen des Extraktivismus und Expansionismus, die die USA (und andere Teile der Welt) gewissermaßen wieder in einen Zustand der »frontier« zurückversetzen und den notorischen »frontier spirit« wiederbeleben sollen. Es ist der Mythos der »frontier«, der die Weigerung des Verzichts auf paradigmatische Weise

verkörpert, eine totale Verleugnung ökologischer Belange sozusagen, da er unbegrenzte Ressourcen und deren Verfügbarkeit in einer einseitigen siedlerkolonialistischen Ideologie suggeriert (Slotkin 1973). Seit dem 6. Januar erleben wir die Umsetzung dieser ›retrotopischen‹ Agenda – und den Abbau von allem anderen.

Der bereits eingeführte Begriff der ›Retrotopie‹ bezieht sich auf die Idee einer idealen Gesellschaft, deren Dynamik nicht mehr durch den Glauben an sozialen, politischen, wirtschaftlichen oder technologischen Fortschritt in der Zukunft angetrieben wird, sondern ihr Momentum aus der Sehnsucht nach der Vergangenheit (wie auch immer diese im Detail interpretiert und bewertet werden mag) bezieht. ›Retrotopie‹ (das Wort ist eine Kombination aus ›retro‹ und ›Utopie‹) hat in der Regel keinen bestimmten Fixpunkt der soziokulturellen oder politischen Entwicklung, an dem die sozialen Bedingungen ideal gewesen wären, sondern aktualisiert und moduliert seine Referenzen beständig – wichtig ist also die Struktur, nicht die konkrete historische Bezugnahme. Infolgedessen kann die Retrotopie eine enorme Anziehungs- und Verführungskraft entwickeln, wenn es um Fragen der Gerechtigkeit und Verteilung geht, und sich leicht für diverse revanchistische Kampagnen instrumentalisieren lassen, auch über den politischen Bereich hinaus. Die Retrotopie verdrängt sowohl utopische als auch dystopische Narrative durch eine toxische Nostalgie in einem Narrativ der Verzichtsverweigerung und der Negation von Verzichtbedarf (zumindest für die eigene Klientel), das derzeit top-down vertreten wird.

Aber es sind nicht nur Trump und seine MAGA-Kumpane, die mit einer rechtspopulistischen Anti-Verzicht-Rhetorik operieren und offensichtlich Erfolg haben. Auch im liberalen Lager gibt es eine ebenso symptomatische Tendenz, Verzicht und seine ethischen Implikationen abzulehnen. In ihrem 2025 erschienenen Buch »Abundance« rufen die Journalisten Ezra Klein und Derek Thompson dazu auf, »to renew a politics of plenty, face up to the failures of liberal governance, and abandon the chosen scarcities that have deformed American life« (book cover/blurb). In ihrer Aufmunterungsrede im Stil der amerikanischen Jeremiade (als Gegenpol zur Retrotopie) antizipieren sie ein Leben im Überfluss in den USA im Jahr 2050, in einer Gesellschaft, die mit allen verfügbaren Technologien ein hohes Maß an Komfort für alle und ein ökologisches Gleichgewicht geschaffen haben wird. In Anlehnung an das oben bereits erwähnte (methodisch zweifelhafte) Werk von David Potter, »People of Plenty: Economic Abundance and the American Character« (1954), setzen sie ihr Vertrauen in den technologischen Fortschritt und technische Lösungen, die ein

prosperierendes Amerika realisieren werden, in dem niemand mehr obdachlos oder hungrig sein muss und die Umweltsünden technisch bewältigt sind.

Beide ›Lager‹ (die MAGA-Trumpisten und die Liberalen) teilen, so könnte man sagen, die Auffassung, dass Verzicht unamerikanisch und ohnehin völlig unnötig ist. In beiden Fällen wird Verzicht als Einschränkung der Freiheit und des individuellen Strebens dargestellt, wobei Verzicht immer mit einer Art Verbot oder Einschränkung in Verbindung gebracht wird, die dem tief verwurzelten Credo des expressiven Individualismus und den damit verbundenen Freiheiten zuwiderläuft. Für Elisabeth Anker handelt es sich dabei mitunter um »ugly freedoms«, zu denen auch solche gehören, die die Umwelt und das Leben auf dem Planeten im Namen dessen gefährden, was sie als »consumptive sovereignty« bezeichnet (Anker 2022: 148). »Freiheit« wird in der Tat seit langem rhetorisch im Munde geführt, um populistische Widerstände gegen Verzicht zu schüren und zu legitimieren, nicht nur in den USA. Dabei handelt es sich bei der Konstruktion ›Freiheit versus Verzicht‹ um eine antagonisierende Frontstellung, die nur als irreführend und durchweg kurzsichtig bezeichnet werden kann.

Die Untersuchung von Verzichtsszenarien im kulturellen Imaginären der USA verweist auf unterschiedliche Symbolisierungen und Konzeptualisierungen von Verzicht, die hier eine Historisierung und Binnendifferenzierung erfahren haben. Es ist wichtig, diese utopischen und dystopischen Szenarien zu rekonstruieren, zu analysieren und zu systematisieren, schon allein, um spezifische kulturelle Muster und symptomatische Abwesenheiten ans Licht bringen zu können. Dies mag uns letztlich daran erinnern, dass die Imagination empirische Realitäten stets übersteigt, aber auch, dass die neuen Realitäten zunehmend den imaginierten Dystopien der Vergangenheit ähneln. Die Beschäftigung mit Verzicht und möglichen Verzichtsszenarien erscheint vor dieser zutiefst beunruhigenden Beobachtung umso dringlicher.

Literaturverzeichnis

- Agamben, Giorgio (1998): *Bartleby oder die Kontingenz*, Berlin: Merve.
 All That Heaven Allows (USA 1955, R: Douglas Sirk).
 Anker, Elisabeth R. (2022): *Ugly Freedoms*, Durham: Duke UP.
 Balthrop-Lewis, Alda (2021): *Thoreau's Religion. Walden Woods, Social Justice, and the Politics of Asceticism*, in: *New Cambridge Studies in Religion and Critical Thought*, Cambridge: Cambridge UP.

- Barnett, Joshua Trey (2022): *Mourning in the Anthropocene. Ecological Grief and Earthly Coexistence*, East Lansing: Michigan State UP.
- Bauman, Zygmunt (2017): *Retrotopia*, Cambridge: Polity Press.
- Callenbach, Ernest ([1975] 1977): *Ecotopia. The Notebooks and Reports of William Weston*, New York: Bantam.
- Coleridge, Samuel Taylor (1817): *Biographia Literaria, or, Biographical Sketches of my Literary Life and Opinion*, Vol. 2, London: Rest Fenner.
- Cvetkovich, Ann (2012): *Depression. A Public Feeling*, Durham und London: Duke UP.
- Dead Poets Society (USA 1989, R: Peter Weir).
- Deleuze, Gille (1994): *Bartleby oder die Formel*, übersetzt von Bernhard Diekmann, Berlin: Merve.
- Deloria, Philip J. (1999): *Playing Indian*, New Haven: Yale UP
- Dunkle, Elena and Clare B. Dunkle (2015): *Elena Vanishing. A Memoir*, San Francisco: Chronicle Books.
- Elliot, Stephanie (2017): *Sad Perfect*, New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Foucault, Michel (1974): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, übersetzt von Ulrich Köppen, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Halliday, Jon. 1871. *Sirk on Sirk: Conversations with Jon Halliday*. London: Faber and Faber.
- Holloway, Mark (1951): *Heavens on Earth. Utopian Communities in America 1680–1880*, London: Turnstile Press.
- Jameson, Fredric (2003): »Future City«, in: *New Leftist Review* 21, S. 65–79.
- Jewett, Sarah Orne (2013): »A White Heron«, in: *A White Heron and Other Stories*, Kent: Solis Press, S. 5–15.
- Kerouac, Jack ([1957] 2008): *On the Road. The Original Scroll*, New York: Penguin.
- Kleeman, Alexandra (2021): *Something New under the Sun*, London und New York: Hogarth.
- Klein, Ezra and Derek Thompson (2025): *Abundance*, New York: Avid Reader Press.
- Küstenmacher, Werner Tiki und Lothar Seiwert (2016): *Simplify Your Life. Einfacher und glücklicher leben*, 17. Auflage, Weinheim: Campus Verlag.
- Levine, Robert S. (Hg.) (2014): *The New Cambridge Companion to Herman Melville*, New York: Cambridge UP.
- Lillge, Claudia (2020): »I would prefer not to«. Zur Ästhetik und Poetik der Absage in Herman Melvilles *Bartleby, the Scrivener*, in: David-Christopher

- Assmann, Kevin Kempke und Nicola Menzel (Hg.), *Leider nein! Die Absage als kulturelle Praktik*, Bielefeld: transcript, S. 57–69.
- Marx, Leo (1964): *The Machine in the Garden. Technology and the Pastoral Ideal in America*, New York: Oxford.
- McCall, Dan (1989): *The Silence of Bartleby*, Ithaca: Cornell Up.
- Meadows, Dennis L. et al. (1972): *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*, übersetzt von Hans-Dieter Heck, Stuttgart: dva.
- Melville, Herman ([1853] 2002): »Bartleby, the Scrivener«, in: Dan McCall (Hg.), *Melville's Short Novels*, Norton Critical Edition New York und London: Norton, S. 3–34.
- Milton Thomas, Inge (Hg.) (1979): *Bartleby the Inscrutable. A Collection of Commentary on Herman Melville's Tale »Bartleby the Scrivener«*. Hamden: Archon.
- Moshfegh, Ottessa (2018): *My Year of Rest and Relaxation*, New York: Penguin.
- Parini, Jay (2008): *Promised Land. Thirteen Books That Changed America*, New York: Anchor.
- Paul, Heike (2023): »All of that Wealth Underneath: How the Logic of Extraction Blocks Discourses of Sustainability in the U.S.«, in: Axelle Germanaz, Daniela Gutiérrez Fuentes, Sarah Marak, and Heike Paul (Hg.), *To the Last Drop. Affective Economies of Extraction and Sentimentality*, Bielefeld: transcript, S. 203–232.
- Paul, Heike (2024): »Die Deutungsmacht des Sentimentalen in Zukunftsnarrativen«, in: Judith Gärtner, Martina Kumlehn, and Stephanie Wodianka (Hg.), *Zukunftsnarrative. Zur Deutungsmacht kultureller Erzählmuster*, Bielefeld: transcript, S. 31–44.
- Potter, David M. (1954): *People of Plenty. Economic Abundance and the American Character*, Chicago: U of Chicago P.
- Primack, Richard (2024): *Walden Warming. Climate Change Comes to Thoreau's Woods*, Chicago: U of Chicago P.
- Randol, Shaun (2020): *When Cicero Faces Off Against Bartleby. And Melville Talks Economic Inequality*, in: Medium, *The Open Bookshelf*, <https://medium.com/the-open-bookshelf/why-cicero-appears-in-bartleby-the-scrivener-15ad6a2f85d7>
- Skinner, B.F. (2008): *Walden Two*, Indianapolis: Hackett.
- Slotkin, Richard (1973): *Regeneration Through Violence. The Mythology of the American Frontier, 1600–1860*, Middleton: Wesleyan UP.

- Thoreau, Henry David ([1854] 1966): *Walden and Civil Disobedience. Authoritative Texts, Background, Reviews and Essays in Criticism*, Norton Critical Edition, Owen Thomas (Hg.), New York: Norton.
- Tompkins, Jane (1985): *Sensational Designs. The Cultural Work of American Fiction 1790–1860*, New York und Oxford: Oxford UP.
- Trump, Donald (2025): *The Inaugural Address*, 20. Januar, Kapitol der Vereinigten Staaten, Washington D.C.
- Veblen, Thorsten (1899): *The Theory of the Leisure Class. An Economic Study in the Evolution of Institutions*, New York: Macmillan.
- Vonnegut, Kurt ([1962] 2000): »2 B R O 2 B«, in: *Bagombo Snuff Box. Uncollected Short Fiction*, London: Vintage, S. 259–269.
- Wildermuth, Andrew (forthcoming): »Foraging, Forging, Forgoing – or, Thoreau's Settler Disaster in the Age of Walker and Apess«, in: Sylvia Mayer, Katja Sarkowsky und Christoph Straub (Hg.), *Environmental Citizenship. Transatlantic Perspectives*, Heidelberg: Winter.
- Williams, Raymond (1977): *Marxism and Literature*, Oxford und New York: Oxford UP, 1977.